



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1903

556 (29.11.1903) 2. Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-106765](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-106765)

General-Anzeiger



(Badische Volkszeitung.) der Stadt Mannheim und Umgebung. (Mannheimer Volksblatt.)

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluss der ... sten-Ausgabe für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

... für unbeantragte Manuskripte wird keinerlei Gewähr geleistet.

Abonnement:
Tägliche Ausgabe
70 Pfennig monatlich.
Bringerlohn 20 Pf. monatlich,
durch die Post bez. incl. Post-
zuschlag M. 6.48 pro Quartal.
Einzel-Kummer 5 Pf.
Nur Sonntags-Ausgabe
20 Pfennig monatlich,
ins Haus od. durch die Post 25 Pf.
Subskriptions:
Die Colonel-Hells ... 20 Pf.
Kundwärtige Inserate ... 25
Die Reklame-Hells ... 40

Telegramm-Adresse:
„Journal Mannheim“
In der Postliste eingetragen
unter Nr. 3022.
Telephon: Diresktion und
Druckerei: Nr. 841
Redaktion: Nr. 877
Expedition: Nr. 918
Billale: Nr. 816

Nr. 556.

Sonntag, 29. November 1905.

(2. Blatt.)

Krambambuli. *)

Von Charlotte Riese.

Sommerfrüchtlingszeit gab es nicht in unserer kleinen Stadt; wollte man in der schönen Jahreszeit einmal anderswo seinen Kaffee trinken, so mußte man nach Feldkirchen, einem in der Nähe liegenden Dorfe. Dort gab es nicht bloß eine altertümliche Kirche, sondern, was für uns das Beste war, zwei Bierhäuser. Sie lagen nur durch ein Haus von einander getrennt, hatten beide eine Kegelbahn und freie angenehme Stadelböden, die uns auf die erfreulichste Weise beschützten. Wenn es also eines Sonntags hier, Großvater wollte mit seinem einzigen Besuch und mit uns nach Feldkirchen fahren, so freuten wir uns immer außerordentlich. Wir wurden auf den Weg und in die Kutsche selbst verpackt, und da wir meist bei dem ersten Hause des Dorfes, dem „Rechten Keller“, anstiegen durften, so war die Gefahr, festzufallen zu werden, nicht so groß, denn die Fahrt dauerte kaum eine halbe Stunde. Im Wagen wurde die Frage, in welcher Bierstube wir einkehren sollten, lebhaft verhandelt. Kaffee, Kegelbahn und Stadelböden waren bei beiden Bierstuben von gleicher Reichhaltigkeit, aber Herr Haushof besaß ein Gartenhaus mit hundertwollen dinsteligen Tapeten, und Herr Reinhard hatte einen Bruder, der als Richter des Kaisers von Rußland in Petersburg eine hohe Stelle einnahm. Da wurde uns die Wahl oft recht schwer. Manchmal konnten wir nichts Erhebenderes, als beim Bruder des kaiserlich russischen Konsulats Kaffee zu trinken; manchmal aber hatten wir demokratische Anwandlungen, sagten, Herr Reinhard sei uns gleichgültig, und verlangten für uns nach dem dinsteligen Tapeten des Haushof'schen Gartenhauses. Gewöhnlich entschied unser Großvater, daß wir einmal zu Reinhard und einmal zu Haushof'schen fuhren, und da im Grunde genommen beides ganz dasselbe war, so konnten wir uns zufrieden in seine Bestimmung. Und nun wurde das Sonntagmorgenfrühstück überaus „programmatisch“ abgehandelt. Wir tranken alle Kaffee und aßen so viel Kuchen dazu, als es nur möglich; dann schoben die männlichen Familienmitglieder Regal, die Tanten, von denen wir immer einige in Gesellschaft hatten, prüften aber nichts, und wir Kinder ließen es und zu, aßen Obst und wurden bald wieder hungrig und durstig. Großvater war immer sehr gut gegen uns. Wenn er uns auch häufig erklärte, er wisse durchaus nicht, was unsere Eltern mit ihren vielen Kindern anfangen wollten, so hätte er doch sicherlich seinen einzigen von uns entbehren mögen. Er war auch niemals lang gegen uns. Er hatte die außerordentlich angenehme Gewohnheit, uns vor der Abfahrt aus dem Wirtshaus zu fragen, ob wir auch noch etwas Genießen wollten, eine Frage, die verschiedenen Tanten ebenso notwendig erschien, wie sie uns wohlthat. Denn wir mußten schon seit dem Vormittag, ja viellecht schon seit acht Tagen, was wir uns in Feldkirchen selbständig bestellen wollten. Manchmal hatten wir eine Leidenschaft für Eierbrot, ein anderes Mal war es Glühwein oder Weinbranntwein, ohne deren Genuß wir nicht länger leben zu können glaubten, und als wir eines Sonntags bei Herrn Reinhard Kaffee getrunken hatten, waren Jürgen und ich uns über unser Getränk schon längst einig.

Zwei Glas Krambambuli und eine kleine Flasche davon auf zur bestellte Jürgen, während ich mit wichtiger Miene hinaufschaute: Aber mein Glas muß eben auch sein, wie Jürgen's! Es war nämlich mein lieber Onkel, der meine Getränke meistens schmecken ließ, und das die älteren Brüder. Herr Reinhard achtete aber nicht auf meinen Zustand. Er stand in seiner kleinen Eckstube, umgeben von unzähligen dunkeln Flaschen, und sah uns verwundert an.

Was wollt ihr haben? Krambambuli? Was ist denn das? Krambambuli wiederholte Jürgen mit Nachdruck. Herr Reinhard, das trinkt der Kaiser von Rußland jeden Tag ein paarmal. Ist die Wohlgefallen! — Herr Reinhard war immer angenehm zurück, wenn man auf seine Beziehungen zum russischen Hofe anspielte. Na, wenn der Kaiser das Zeug mit dem kaiserlichen Namen trinkt, da müßt ihr kleinen Dingers das ja auch mal kennen lernen!

Zwei Glas und eine kleine auf zur bestellte Jürgen noch einmal, während der Wirt den Kopf schüttelte. Miners, schon früher ich noch gar nicht! Aber was ich ist, kann werden. Nächster Tag schreib ich nach Lübeck von wegen den Franzosen! — da will ich gleich ein Gebilde Strampeltram mit beschicken. Also, das ist was Ausführes! — na, denn ist es was Gutes und was Starkes, denn was mein Bruder in Petersburg ist! — Aber wir hörten zum erstenmal in unserem Leben nicht auf die Geschichten von Herrn Reinhard's Bruder in Petersburg und schlichen enttäuscht aus der Eckstube, ohne uns etwas anderes zu bestellen.

Seit dem Tage, wo der Onkel Student mit seinen Freunden zum Besuch in unserer Stadt so lustig geungem hatte: „Des Abends fünf, des Morgens sechs trink ich mein Glas Krambambuli!“ seit diesem Tage wollten auch wir dieses köstliche Zeug kennen lernen. Die Herren mit den bunten Bändern über der Weste hatten uns auf unsere dringenden Fragen versichert, Besseres auf der Welt gäbe es überhaupt nicht, als Krambambuli. Die armen Studenten, die so sehr eifrig viel lernen mußten, konnten nicht gesund bleiben, wenn sie nicht Krambambuli hätten, und einer der Gefragten, dem eine breite Schmarre über die Wangen lief, versicherte ganz ernsthaft, ohne Krambambuli würde er schon lange tot sein, und wer das tränke, könnte gar nicht sterben.

Wir dachten nun allerdings für uns selbst nicht an den Tod; aber wir hatten einen Spielgefährten, von dem die Leute sagten, daß er bald sterben müsse, und deshalb wollten wir nicht allein selbst das Krambambuli kosten, sondern auch Karl Piening davon

mitbringen. So hatten wir es uns lange vorgenommen, und hatten in dem festen Vertrauen auf den Bruder des kaiserlich russischen Konsulats in Feldkirchen unsere Bestellung danach einrichten wollen. Nun fuhren wir betäubt der Stadt wieder zu, ohne eine Flasche Krambambuli!

Karl Piening war schon so lange krank, daß wir fast vergessen hatten, wie er aussah, wenn er nicht im Bett lag. Wir hatten ihn sehr gern, und es verging selten ein Tag, wo ihn nicht einer von uns besucht und ihm etwas erzählt hätte. Seine Mutter war Wäscherin bei uns; daher kamten wir ihn so gut. Als er noch gesund war, hatte er uns an den Wochentagen nachmittags besucht, hatte mit uns gesprochen und dann gespielt. Er meinte nicht, wenn es einen Kaffee septe, er hätte auch nicht und ordnete sich still und lebhaften Kindern unter. Da wir inständig merkten, daß er uns gut war, so hatten auch wir ihn gern, und als der schwermütige, etwas scheue Knabe plötzlich erkrankte, vermischten wir ihn zuerst außerordentlich. Dann aber wurde es eine stehende Gewohnheit, ihn zu besuchen. Wilt du schon bei Karl gewesen? war eine tägliche Frage; irgend eins von uns erwiderte gewöhnlich einen Augenblick, vor oder nach der Söhnheit, um an seinem Bette zu sitzen. Manchmal brachten wir ihm auch eine Kleinigkeit mit: einen Apfel, einen Kuchlein, ein Stück Bismarck; Karl aber oh fast gar nichts, und für den Bismarck hatte er auch nicht mehr so viel Interesse wie ehemals, wo er noch „Pferdchen“ spielte oder den Drachen steigen ließ. Seine Mutter sprach immer vom Tode. Wenn wir eintraten und nach Karl fragten, schüttelte sie den Kopf. Ja, pflegte sie zu sagen, heute ist er noch da und morgen auch; aber in ein paar Wochen geht er seinem Vater nach, der auch die Zeitung hatte. O, was hab ich mit den durchgemacht, ehe er glücklich in Himmel war, und nun hängt die Geschichte mit mein klein süßen Jungen ganz von vorne an! Na, der liebe Gott wird ihn nun all bald zu sich nehmen; da bist ich ihn jeden Abend und Morgen um!

Bei uns zu Hause, wie der Schwedwig-Golzheimer sagt, sprechen die einfachen Leute immer in Gegenwart ihrer Schwermütigen vom Tode. Es ist wohl nicht Mangel an Liebe, der sie anscheinend so gelübbelt macht, es ist der Ausdruck ihrer Kameradschaft. Das Sterben ist eine selbsterleuchtende Folge des Gehorens; warum soll man also den Reuten verschweigen, was ihnen bevorsteht? Aber der feiner empfindende Mensch schämt sich doch gegen diese unheimliche Klugheit, und selbst wir Kinder mochten Frau Piening's Neben nicht hören. Karl sah uns dann stets mit seinen hellblauen, merkwürdig klaren Augen so ernsthaft fragend an, als wenn er in unseren Gesichtern lesen wollte, ob seine Mutter wahr gesprochen hätte; und wir fanden unbeholfen vor ihm, halb traurig, halb verzogen. Es war kurz nach dem Winter gewesen, als Karl sich gelegt hatte, nun fanden die Störche schon wieder in großen Vermählungen auf den Wiesen und berieten sich mit grübelnden Köpfen, ob sie reisen, oder ob sie es noch ein paar Tage bei uns aushalten wollten. Wir erzählten Karl von den Störchen und auch davon, daß die Felder alle leer wären, und daß der Wind drüber fahre, und dann berichteten wir ihm auch einmal, was uns der eine Student von Krambambuli gesagt hätte: wer ihn tränke, der bliebe immer gesund und brauchte nicht zu sterben! Karl wiederholte die Worte, richtete sich in seinem Bettchen auf und sah uns mit aufleuchtenden Augen an. Er hatte immer alles geglaubt, was wir ihm erzählten — weshalb sollte er jetzt an unseren Worten zweifeln, von deren Wahrheit wir doch selbst selbst überzeugt waren?

Krambambuli! Wie hübsch kann das Wort! Zuerst vermochte der kleine Kranke es nicht anzuprehen, bald aber konnte er es ebenso gut wie wir, und wenn seine Mutter vor ihm stand und ihm schlussend vom Sterben erzählte, dann blinzte Karl in die über seinem Bette spielenden Sonnenstrahlen und sagte leise vor sich hin: Krambambuli, Krambambuli! Sobald wir wieder nach Feldkirchen fuhren, brachten wir es ihm mit — das war sicher; denn der Bruder des kaiserlich russischen Konsulats mußte es haben, davon waren wir fest überzeugt. Und Karl freute sich so! Er konnte wieder lachen wie früher, und wenn wir bei ihm saßen und mit ihm plauderten, dann sprachen wir davon, wie es wohl sein würde, wenn wir niemals krank und niemals erkrankt wären, wie merkwürdig es doch eigentlich sein müßte, wenn wir gar nicht zu sterben bräuchten, und ob wir dann wohl noch immer spielen würden. Großvater, unsere Eltern und guten Freunde, alle sollten sie Krambambuli haben; nur der eine Lehrer, der neulich Jürgen gescholten, weil er seine dänische Lektion nicht gelernt hatte, der durfte keinen Tropfen bekommen! Der konnte unserwegen morgen wieder nach Jünnen reisen und sterben, wann es ihm beliebt. Aber auch für ihn legte Karl ein gutes Wort ein.

Er braucht ja nicht so viel zu kriegen, meinte er halb ernsthaft und doch bittend. Bloß ein klein bisschen, damit er noch ein klein bisschen länger lebt.

Bestimm, Karl! Der braucht gar nicht länger zu leben! Solch eifriger Däne!

Man bloß ein paar Jahre! wiederholte der Kranke und sah uns so flehend an, daß wir gnädig meinten, wir wollten Herrn Parthen ein halbes Weinglas voll geben.

Nun standen wir Montag morgen, nachdem wir am Sonntag in Feldkirchen gewesen waren, vor Karl's Bett wie die armen Brüder. Er hatte sich bei unserer Kommen aufgerichtet, und sein Atem ging kurz; als er in unsere Gesicht sah, legte er sich zurück und ein großer Schweiß tropfte über sein Antlitz.

„Es ist noch nicht da, Karl; aber Herr Reinhard läßt es in Gebirgen aus Lübeck kommen — Du bekommst es sicher!“

Er sah uns mit erschrockenen Augen an. „Ehe es aus Lübeck kommt, bin ich tot. Mutter sagt es immerlos — lange kann ich es doch nicht mehr machen!“

Er sagte die Worte in dem Tone vollendeter Hoffnungslosigkeit, und da auch wir wußten, daß es manchmal monatelang dauerte, ehe der Schiffer die bestellten Waren aus Lübeck brachte, so schmerzten wir betrübt.

Jetzt kam Frau Piening ins Zimmer. Sie sah verwirrt aus und fuhr mit der verarbeiteten Hand über das spärliche blonde Haar ihres Kindes.

Erzählt ihm was vom Himmel, sagte sie zu uns beschlenden Tones. Oder wist ihr da kein Bescheid in? Denn geht man wohl! Aber wir wußten Bescheid im Himmel, und wir begannen zu erzählen — erst stotternd, dann geläufiger von den goldenen Toren der hochgebaute Stadt, von den Engeln, die jedem Kinde so freundlich entgegenkämen, von allen, was uns schon und lieblich aus fremden und eigenen Gedanken eingeflangt war, davon sprachen wir. Karl lag ganz still und hatte die Augen geschlossen. Als wir aber leise fortgingen und die Sonne goldig durch die geöffnete Tür schien, da richtete er sich auf und fragte mit schwacher Stimme, ob wir nicht anderswo Krambambuli bekommen könnten.

Als wir draußen in der frischen Herbstluft standen, sagte Jürgen mit einemmal, er wollte in die Apotheke gehen und nach Krambambuli fragen. Ja, pflichtete ihm eifrig bei, denn beim Onkel in der Apotheke bekamen wir alles, was für unsere Gesundheit gutträglich war: saure und süße Säfte, Lebertran und Pfefferminzbonbons, Nigellöl und Schafoladenplätzchen; er würde uns gewiß auch Krambambuli geben oder es wenigstens bereiten können, und wir waren dann gewesen, und nicht gleich an den guten Onkel zu wenden, der uns schon so manchen Gefallen getan hatte.

Als ich am anderen Morgen zu Karl ins Zimmer trat, hatte ich ihm eine frohe Nachricht zu bringen. Denke Dir, Onkel Anton will uns heute Krambambuli machen! Wenn du heute abend keine Zeit, heute nachmittag soll es aber fertig sein!

Karl hatte sich mühsam aufgerichtet, und seine Augen leuchteten auf. Ist es wahr, ganz gewiß wahr? Sein Gesicht sah etwas verändert aus; ich achtete aber nur flüchtig darauf.

Leg Dich nur wieder hin, Karl; heute noch kommt es, ganz ganz gewiß! Und Du sollst es zuerst probieren und wist dann gleich gesund! Morgen spielt wieder mit uns!

Morgen spielte ich wieder! wiederholte der kleine träumerisch und doch mit glücklichem Lächeln. Morgen spiele ich wieder! sagte er noch einmal. Sein Gesicht sah aus, als wenn die Sonne drauf schiene. Erzähl mir was! sagte er dann etwas ungeduldig zu mir. Es war gerade, als wenn er das Wort nicht länger ertragen könnte, und ich willfährte ihm. Denke Dir, weil wir doch so viel von Krambambuli sprachen, so hat Jürgen auch probiert, welches zu machen. Er tat Milch, Wasser, Zucker, Kaffeebohnen und sonst noch allerlei in eine Flasche und schüttelte sie tüchtig. Aber das Schütteln half nichts; es schmeckte doch schlecht, und dann ging er ins Schlafzimmer und holte Nilo (einen der anderen Brüder) aus dem Bett und zeigte ihm die Flasche. Nilo hatte gerade einschlafen wollen und war ganz müde; aber er tränkte doch eine halbe Stunde lang Krambambuli im Schlaf und sang dazu: „Mit dem Peil, dem Bogen“, denn Jürgen versprach ihm, daß er die ganze Flasche nachher austrinken dürfe, wenn er uns etwas vorzanzte und fänge. Als er dann aber einen Schlaf probierte, da meinte er und wollte nichts weiter haben, aber Jürgen sagte, er müßte alles austrinken, weil er doch dafür gearbeitet hätte. Dann aber kam Mama dazu und schüttelte Jürgen, weil er seinem jüngeren Bruder nichts einwillen dürfe, und weil Nilo schlafen sollte!

Karl hatte mir gespannt zugehört. Jetzt lachte er: er ließ sich so gern etwas erzählen.

Das war das falsche Krambambuli — ich aber — ich bekomme das echte!

Er sprach mühsam, sah aber so glücklich aus, daß ich ihm beifriedig zustimmte. Gewiß, Du bekommst das echte, heute nachmittag bringen wir Dir's!

Es dauerte heute lange, bis es Nachmittag wurde; aber endlich schlug es 4 Uhr. Das war die Zeit, wo wir das Krambambuli von der Apotheke holen sollten, und wir standen schon lange vor dem großen, gelben Hause, als wir die Turmuhr hörten. Jürgen lief in die Apotheke und kehrte nach wenigen Augenblicken mit einer großen Medizinalflasche zurück, die er mit triumphierendem Zeigte. Sie enthielt eine weiße Flüssigkeit, und auf der Etikette stand mit großer Schrift: Krambambuli! Später erfuhren wir, daß der Inhalt Soginal und Milch gewesen war.

Wir hatten aber die Empfindung, daß höchste Eile nötig sei. Ohne viel miteinander zu sprechen ließen wir, bis wir atemlos vor Karl's Häuschen anlangten, und traten eilig ein. Seine Mutter stand am Fußende seines Bettchens, und er selbst lag so still, daß wir glaubten, er schlief. Seine Augen aber waren weit geöffnet, und als er uns ansah, winkte er mit der Hand.

Hier ist das echte Krambambuli, sagte ich, mich über ihn beugend, und er lächelte glücklich.

Das echte, wiederholte er mit leiserem Nachen, und morgen — morgen spiele ich wieder!

Seine Glieder streckten sich, noch einmal lachte er uns an, dann schloß er die Augen, und ein starrer Zug trat in sein Gesicht: er war tot.

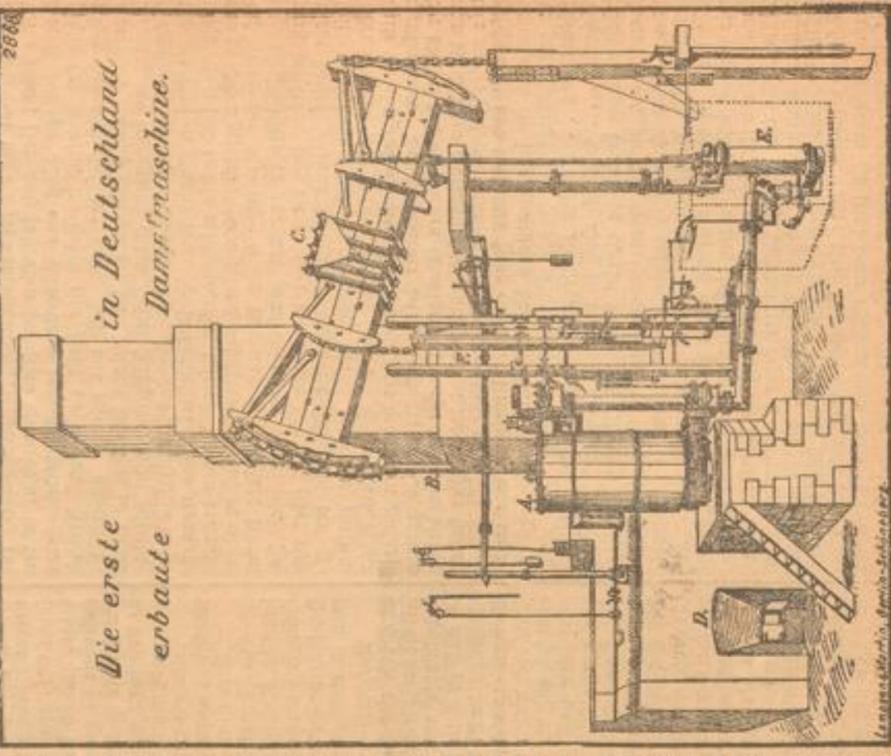
Nun (wie Karl mit den Engeln) sagte unser kleinster Bruder vergnügt, als der kleine schwarze Berg bei unserer Hause vorbeigetragen wurde. Und dieser Gedanke trödete auch unsere Tränen. Im Himmel zu spielen war doch noch besser, als auf der Erde Krambambuli zu trinken.

*) Aus „Kindertochter“. Erzählungen und Skizzen. Aus mehreren deutschen Dichtern (H. Böllmann, G. Voigt, D. von Bülowen u. a.) ausgewählt vom Hamburger Jugend-Literatur-Ausschuß. E. Wunderlich, Leipzig. Preis 0,60 M. Vollständige Verzeichnisse unentgeltlich bei Herrn Oberlehrer Bauer in Redaran.

Sonntagsbeilage zum General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung Mannheimer Journal

Nr. 48. Mannheim, den 29. November 1903.

Die erste in Deutschland erbaute Dampfmaschine.



Die erste in Deutschland erbaute Dampfmaschine.

Der hohe Stand der deutschen Maschinenindustrie ist gerade in der letzten Zeit durch die mannigfaltigsten Erfolge auf den verschiedensten Gebieten gekennzeichnet worden. Man erinnert sich dabei der Lastwagen, daß in Deutschland die größten und stärksten Schiffsmaschinen, die leistungsfähigsten Lokomotiven und seit den letzten Probefahrten auf der Schnellbahn Berlin-Görlitz auch die stärksten Dampfschiffmaschinen gebaut wurden. Dieser geniale Fortschritt auf technischem Gebiete hat nicht allzuweit zurück, vor uns hierin doch bis in die achtziger Jahre England und Amerika weit über. Doch aber auch in Deutschland mit der Ausnützung der Dampfkraft durch Maschinenanlagen schon frühzeitig begonnen wurde, ist wenig bekannt, und die wenigsten unserer Leser dürften es wissen, daß die erste in Deutschland gebaute Dampfmaschine, damals „Heuermaschine“ genannt, bereits vor 118 Jahren in Betrieb gesetzt wurde. Nach dem siebenjährigen Kriege gehörte zu den Maßnahmen des Friedens auch die Fürsorge des großen Königs für den Bergbau. Zur Ausschließung größerer Teufe sollte man auf der sog. Preuß. Höhe bei Gellstedt einen Schacht König Friedrich niederbringen, um mittels Hochpumpen die Wasser des Schachtes auf den im Wipbertale oberhalb anmündenden Stellen zu heben. Die über Erweiterten Parton Wasserkraften mochten die Anlage einer besonderen Pumpevorrichtung erforderlich. Der damalige Bergwerksförderer wurde zu seiner Information nach England geschickt, kam nach einigen Monaten zurück, und ließ nach dem von ihm mitgebrachten Notizen eine Heuermaschine für das Pumpwerk anfertigen. Die hierfür nötigen größeren Schmelzstücke wurden in Saalfeld bei Grop-Schreck in Obersachsen aus Kanonenbronze hergestellt und die kupferne Dampfzylinder entnommen dem damals in Saalfeld bei Kruft-Überwalde, die Pumpen wurden in Jfenburg und J. A. in Mögelfprung im Jahr 1785. Am 23. August 1785 kam die erste in Deutschland hergestellte Dampfmaschine in Betrieb. Die Anlage des Ganges ist aus unserer beifolgenden Zeichnung, die nach einer damals hergestellten perspektivischen Skizze angefertigt ist, ersichtlich. Man sieht, daß die Maschine noch kein Pleistruet und erforderte der



Silberkräusel.

Aus den „Fliegenden Blättern“.

Peterklopper Mt. „Warum ist denn heute die aufseherliche Gemeinverfassung anzuheben?“ — „Ja, weil sie, unfer, Amtmann hat von Herrn Minister, als er kürzlich, eine Signatur gefordert bekommen ... und die jetzt heute gemeinverfassung anzuheben.“

Schmeißer Doll. Regisseur: „Es ist kein anderer Ausweg — die Dese muß die Frau Direktor spielen!“ — Direktor: „Na, wer soll sie das aber veltreten?“

In der Sommerfrische. „Was machen denn Ihre Kinder, Frau Semmelmeyer?“ — „Was werden sie machen! Der Otto photographiert die ganze Gegend ab die Friedrike maßt sie ab, und der Leon blickt sie ab!“

Aus dem Ozean. Professor: „Was werden Sie machen, wenn ein Konten, trotz aller angewandten Mittel, immer noch nicht gehend werden soll?“ — Examinand: „Ich werde die Rechnung schreiben!“



Wortkräusel.

Auf der Straße der Gelle, Hab im Gellende. Aus Hansere der Habere Hab in den Händen Der fleißigen Diensthabere Auf der Straße der Gellere Ein enstiger Mann.

Albumblätter.

Wenn du dich selber beist, wie kommt du Liebe tragen? Wie kommt du Segen spenden, nicht in die lechzt kein Segen? (Sommer)

Wortkräusel.

Auf der Straße der Gelle, Hab im Gellende. Aus Hansere der Habere Hab in den Händen Der fleißigen Diensthabere Auf der Straße der Gellere Ein enstiger Mann.

Wortkräusel.

Auf der Straße der Gelle, Hab im Gellende. Aus Hansere der Habere Hab in den Händen Der fleißigen Diensthabere Auf der Straße der Gellere Ein enstiger Mann.

Wortkräusel.

Auf der Straße der Gelle, Hab im Gellende. Aus Hansere der Habere Hab in den Händen Der fleißigen Diensthabere Auf der Straße der Gellere Ein enstiger Mann.

Wortkräusel.

Auf der Straße der Gelle, Hab im Gellende. Aus Hansere der Habere Hab in den Händen Der fleißigen Diensthabere Auf der Straße der Gellere Ein enstiger Mann.

Wortkräusel.

Auf der Straße der Gelle, Hab im Gellende. Aus Hansere der Habere Hab in den Händen Der fleißigen Diensthabere Auf der Straße der Gellere Ein enstiger Mann.

Wortkräusel.

Auf der Straße der Gelle, Hab im Gellende. Aus Hansere der Habere Hab in den Händen Der fleißigen Diensthabere Auf der Straße der Gellere Ein enstiger Mann.

und ich antwortete lakonisch: „Weil die Anna sehr nett und hübsch ist!“
 Wenn man in ein Pulverfach eine Kannte legt, kann es keinen ärgeren Stroh geben, als diese Antwort bei den Herren Konfereziensmitgliedern hervorzurufen. Ich wurde wegen frechen Benehmens von der Konferenz nach Hause geschickt und zum Umterschied vorläufig nicht mehr zugelassen.

Das war mit ganz augenchein, hatte ich doch dadurch Gelegenheit, mit noch zur Flucht einige wichtige Dinge zu besorgen und mich pilantisch am Bahnhofs eingang zu beteiligen. Ich konnte ich mich nicht mehr viel — das stand fest, denn jeder wird meine letzte Antwort mit der Entlassung aus dem Genußmittel bestrafen werden. Wer weiß, ob mit nicht doch das Glück lächelt. Schließlich kam mit die Augenblicke, die ich so sehr begrüße. Ich bin in Erinnerung, die trotz kalter Striche und kalter Unternehmungen schließlich doch die Unsterblichkeit erlangten, die sich damals noch nicht träumen ließen, daß man ihnen einmal Denkmäler aus Erz und Stein errichten würde. Mit solchen Betrachtungen suchte ich meine Zeit zu entschuldigen und mich vor mir selber zu rechtfertigen. Daß es gegen Mittag zu regnen anfing, war mir auch ganz recht, dadurch war es mir möglich, mich so angezogen aus dem Staube zu machen. Als es dann Zeit war, begab ich mich zum Bahnhofs. Ich möchte den strengen des Liebesdieners in die Höhe und wählte die abgelegenen Säpfe. Mein Mensch erkannte mich. Anna stand schon am Bahnhofs. Sie dachte mit ein kleines Paket in die Hand, indem sie sagte: „Lass die Karten!“

In diesem Moment fiel mir ein, daß ich eigentlich noch gar nicht wusste, in welche Richtung unsere Flucht gehen werde, weshalb ich sie rasch fragte: „Wohin denn?“ „Nach Wien.“

Ich öffnete die Papierumhüllung des Paketes und entnahm ein wohlgepacktes Gebirgsgepäck. Am Postarten-Schalter stand der Beamte, den ich kannte und der sich natürlich sofort in ganz unwillkürlicher Weise erkundigte, wohin ich wollte und weshalb ich nach Wien die Postarten und eilte auf den Bahnhofs. Wir sprachen kein Wort miteinander, verstanden auch jedes Wort miteinander, da beide ausfallen würde. Ich sah, daß meine Anna viel gemeiner hatte und eher stillschweigend ihren Schmerz, endlich kam der Zug. Wir flüchten rasch ein und fort ging's in die große Welt hinaus.

Ich sah still neben Anna und mochte erst nach einigen Stationen ein Gespräch. Ich erkundigte mich zunächst, was der „Tyranne“ — so nannte ich den Chef der postmeisterlichen Familie in meiner begerlichen Erinnerung — ihr getan habe. Diese gähnte mir Dinge, die mich nur noch mehr empörten. Diese Flucht war eine Rollenbewegung; ich verließ damit meine Angebetete aus den Händen eines grausamen Despoten, eines furchtbaren Tyrannen. Und ich fühle mich als Held! Wenn nur nicht ein gebärmtes Geschick der Gerechtigkeit wäre, der Wunsch vor einem unglücklichen Ausgang unserer süßen Flucht. Wir waren beide zu sehr ergriffen, als daß wir zusammenhängend sprechen konnten. Anna flüsterte mir nur so und zu etwas zu, von dem ich weiß nur die Versicherung verstand, daß sie lieber sterben wolle, als in die Gewalt des väterlichen Tyrannen zurückzukehren. Nach zweifelhafteger Beobachtung erreichten wir die Hauptstraße, wo wir umhertreiben mußten. Selbstverständlich hielt der Zug außerhalb der Station. Mich überkam in diesem Augenblick ein furchtbar banges Gefühl. Ich sah zum Fenster hinaus — nur einen Augenblick — und laut dann auf meinen Platz gerückt. „Wir sind verraten!“ flüsterte ich.

Und wie waren verraten! Ein Genbarum durchsuchte mit dem Stationsvorstand die Wagen. Ein Genbarum war unmöglich, denn die Schwiner ließen niemand absteigen. Ich erinnere mich noch genau des Augenblicks, als Genbarum und Stationsvorstand in unser Komplex traten und das Auge des Gefährlichen freudvoll bemerkte: „Ach — da sind's ja...!“ Es war ein trauriger Transport bis zum Genbarum-Kommando, wo man das fällige Protokoll aufnahm und uns nicht gerade in freundschaftlicher Weise behandelte. Der flinke Telegraph habe uns schließlich verraten! Damals am Genbarum-Kommando sah ich Postmeister Anna, die festlich meinte und schlugte, zum letzten Male. Wir

Er bleibt Baron, auch mit letztem Wogen, und läßt mit arabischen Schriftzeichen die Erde vorüberziehen, in dem sicheren Gefühl, daß unfehlbar wieder eine Flut kommen muß. Und sie kommt auch wieder. Baron Knalltrupp geht wieder ins feine Beschaun hinunter, sieht auf Gummibären und bestift wieder sein Loge in der Oper.

Wahler auf einmal die Mittel kommen, und wie er lebte, wenn sie dahingefahren waren, daß war aus allen ein Probe sein. Aber gern hielten wir ihn, den interessanteren, feingekleideten Baron und wußten, wenn wir mit Recht bei ihm weilten, es geschäftig zu engagieren, daß er ein Freyherr oder ein Souper mit uns brachte, ohne jedoch zu müssen. Ein direkte Einlabung hätte er verschmäht! — aber er wählte gern um den Preis eines Wabes, und wir hatten nichts dagegen, wenn er dann auch genannt.

Längere Zeit war er meinen Blicken entzogen. Es geht ihm jedenfalls gut, er schwimmt in freiherrlichen Gewässern, das ist mir. Umso erhaunter war ich, als ich ihn wieder sah, an ihm unangenehme Merkmale einer herrschenden Höhe wahrzunehmen. Der Hühner war nach, ungezügelt, der Platonot grau und verschossen, die Wäsche keineswegs labels, las, die Gumbäube mit Spuren längeren Gebrauchs behaftet. So hatte ich Knalltrupp noch nicht gesehen. Er war allem Anschein nach schon lange auf dem Troaden, und ich schenke mit daher jede unglückliche Delleitstelle und lud ihn, da ich ohnehin nichts Besseres vorhatte, zu einem kleinen Kases und Wirtshauszusammen ein.

Und bald sehen wir auch in einem guten Restaurant, wo Knalltrupp eine Kotelette mit süßlichem Ester und Belegen bereubete. Er war diesmal überhaupt weniger zugehörig als sonst und sprach ganz frei über seine Lage.

„Sie haben ein gutes Auge.“ begann er, nachdem das erste Rippenstück verschlungen war, „es geht mir seit ein paar Monaten fastlich über alle Begriffe misserabel. Wissen Sie, nichts gefällig, nichts schmeckt ein, nichts führt zum Ziel. Das Jen war gegen mich, und was noch übrig geblieben, schnappten die Dämonen fort. Und meine Ressourcen — — — na, es will eben nicht gehen. Ich schlage mich schon den ganzen Winter recht erbärmlich durch — — — noch ein paar Monate, dann bin ich ja wieder über Wasser, wissen Sie — Gelder werden flüssig, aber momentan — — — geradezu schambeshaft. Habe einen Hundertmarktschein schon seit Monaten nicht mehr gesehen, der Klang eines Goldstücks ist mit eine seltsame Musik geworden. Ebb, lieber Freund, Ebb!“

Ich suchte ihn zu trösten. Zu flarte Hoffnungen konnte und wollte ich nicht in ihm erwecken, schon in Rücksicht auf meine eigenen Finanzen, die eine gar zu flarte Belastung nicht ertragen konnten. Und der Baron konnte arg lasten.

Wie waren ihr besten Gespräch. Das gute Wohl, das vorerfüllte Wein täuschlich Knalltrupp über das Dämon seiner Loge hinweg, er wurde ordentlich munter, erzählte heitere Klubs und Aufreglichkeiten, lachte herzlich über seine eigenen Witz, lara, er war heller und guter Dinge.

Auf einmal hörten wir ein sonores Knacken. Der Baron hielt mitten in seiner Erzählung inne, wurde ganz bleich, griff erschrocken an seinen Körper und sammelte aufgeregt: „Ein paar Augenblicke stilleren Schwelgers folgten. Darauf sagte der Baron im Tone höchster Trauer: „Meine Goffe hat einen Blitz bekommen... und es war meine letzte Hoffe...“ Nun kann ich sie an den Nagel hängen und mich gleich begeben!“ Eine unbeschreibliche Verzweiflung prägte sich in seinen Zügen aus. Der Born, die Erbitterung entpfehlten seinen Augen soß Tränen. „Sagen Sie, das ist mein Pech. Andere Leute haben fünfzehn Hosen, denen passiert nichts, ich habe nur eine einzige, diesen Jungen aus entzogenener besserer Zeit, und ich, ausgerechnet ich, muß mich in diesen Nagel legen...“ Nun kann ich nicht mal mehr auf die Straße gehen. Ich bin fertig.“ Ich suchte nach Worten, um den Erbitterten zu trösten, und wollte schon mit aller Delleitstelle ihm meine Garberbe zur Verfügung stellen, in der ich schon noch ein überflüssiges Bein

weitem Weite liegt; des goldschweigende Wogen der Mahonma Maria — die Wände mit den Watterwertungen, die unheimlichen Kapuzenmänner — die alle einander gleichen, nicht von einander zu unterscheiden! Und dann das Post! Hier sieht Don Romeo Barana einen Augenblick inne, wie von seinen Erinnerungen überrollt.

„Sicht Züge trocken aufeinander, und die ganze Menge flaute sich. Das Haus war offen. Ich hatte den linken Arm um die Goshanga geschlungen und presste sie fest an mich. O, wie schön war sie an jenem Tage! Wenn sie ihre großen Augen zu mir aufschlug.“

Da trat plötzlich einer jener weißen Kapuzenmänner, von denen man nur die Augen sieht, bei uns ein. Er sagte sich ungerührt zu uns und fing ein Gespräch an. Goshanga schenkte die Stimme zu kennen. Sie antwortete, wie eine Weibsbene, die sie war. Und der Wabe ging. Ich zog sie in meine Arme und fragte: „Goshanga, kennst Du diese Welt? Wändel? Ich glaube dich frei und...“

„Ich weiß nicht, wer es war.“ sagte sie höflich und ein Bittern ließ über ihren Leib.

Darauf begann die Zrompette; auf den Trommeln sahen sich deutlich das Wort Paz, aus gemalten Latenzknoten zusammengeknüpft und gemalt.

Ich wollte Goshanga küssen; da trat ein zweiter Barmummer ein. Er sagte sich wie der Erste — aber nach derselben — und sprach von Goshangas Entschleiß und den Sünden der Menschen. Seine Stimme hatte kaum eine andere Klangfarbe, als die seines Vorgängers, die Augen hielt er halbgeschlossen unter den langen Wimpern des Lids.

„Es ist ein Ordensbruder, ein Abbat.“ sagte Goshanga, als jener sich wieder dem Zuge einordnete.

Ich umschlang sie und rief: „Goshanga, woher kennen sie dich? Du sagst mir, ich sei der einzige Mann in Palermo, mit dem Du sprichst!“

„Das bist Du auch, Romeo!“ flüsterte sie und küßte mich.

In diesem Augenblicke stand ein dritter Kapuzenmann neben uns, und Goshanga ließ einen marktschreierischen Schrei aus: — der Mensch hatte ihr ein langes Stillet gerade ins Herz gehohlet. Sie kam tot in meine Arme, und jener war schon wieder unerkennbar in seiner Waise. Und der freigeordnete Zug der Prozession wählte sich weiter — merkwürdig.

„Ich habe ich erfahren, welches die Beziehungen Goshangas zu jenen Unheimlichen waren, wer sie getötet, ob nicht vielleicht ein Mörder, ein Waise, ein Liebhaber sich durch die Hand jenes Wändels rächte, oder ob Goshangas freghafte Schönheit einen höheren Frauenalter empört hatte...“ Ich habe sie verloren und mit ihr den Rest des Lebens.“

Wir schloegen eine Weile. Dann erhob sich Don Romeo Barana, schob sich eine Zigarette an, sah seinen Arm in den meinen, und wir saßen den kalten Mond über der toten dunklen Masse des Teatro Massimo wie eine Hode über einem Katastall funktin. Dann schritten wir lautlos in die raumige Nacht Palermo.

und was selber im Leben nicht wieder besagen. Ich kam zu meinen Lanten — Anna zu ihren Eltern. Pflanzst aber traf ich einen Bekannten, der mir erzählte, daß Postmeisters Anna eine tüchtige, wundliche Frau geworden sei, eine Schatzkammer habe und im „Goldenen Döfen“, einem flackenden Gasthof, das Hausfrauen und Köchinnen für ihre...
 Ja — praktisch war Postmeisters Anna immer, und ich gedente ihrer auch jetzt noch sehr

Zwei Rosen.

Von Georg Meißner. Palma.

„Sie ist tot.“ sagte der alte Seiner. „Sie starb bald nach ihrem Verloben. Sie haben mich Kind ja getannt. Ich will Ihnen erzählen, wie ihre letzten Jahre verliefen. In der Winterzeit, die nach ihrem Tode die einzige Erinnerung meiner Wärme war, habe ich es mit oft leiser erzählt und jüdet Trost darin gefunden. Kraft über ihren frühen Tod und Verrenten darauf, daß der Geist hoch höher ist als der Körper, und daß ich nicht alles von ihr unter die Erde bringen mußte.“

„So ich jetzt allein bin, kaufte mir früher zu dem. Die Wärme meines Sohnes führte mit die Wirtschaft und untermeies die kleine Irene in den andlichen Gemächern, die ein lächelndes Hausweib mit sich brachte. Meine Schwägerin war ein junges, lebensvolles Weib und ich mußte, daß sie mich auch in seiner Abwesenheit eine laune Gattin gewesen war; so verlobte ich es ihr nicht, daß ihre Augen bald wieder aufwachen und sich nach andern umsehen, als noch mit allem Mann.“

Damals hing der junge Weibherr an, offer in unser seltsames Haus zu kommen. Er hatte den Kopf voller Sorgen und war froh, in der höchsten Wirtschaft eine bessere Gesellschaft für die Sommerabende zu finden. Die beiden Jahren dann auch Fundament in der Laube unseres Gartens, den arbeitsreichen Tag in den letzten Frühstunden verlebte, die selbst dem arbeitsreichen Tage abgeben, jungen Zeiten verlebten ein erlösendes Weib, gehen, Die kleine Irene sah immer best, und wenn ich hier und da mit meiner launen Weib, ihren Schwägerin angeordnet kam, sah ich schon von weitem, wie die Augen, die ihr festum groß in dem überglänzten blauen Gesellschaften standen, immer ganz glücklich an dem jungen Manne hingen. Wie ein kleines Kindchen rief sie sich an ihm und schürzte auch wie ein Kindchen vor Wehligkeit, wenn er ihr entgegenkam den Kopf taunte aber sonst seinen Schmerz mit ihr teil.

Zu den Zeiten in der Laube gefühlte sich bald noch ein zweites, ein junger Abolot aus Weib, der den jungen Weib Herr zu sich herüberdram. Ich bin nie in meinem Leben einem Menschen begegnet, der mit vom ersten Augenblicke an eine so tiefe Partnerschaft eingeleitet hätte, als dieser. Sein gesellschaftliches Gefühl wurde durch seinen einzigen Feindem Zug gedacht und seine gute Laune schien mit in meiner Seelenzustand immer nach Seiner als ihrem mit dem ersten Element heranzugewachsen. Ich mußte ihn aber um den Gesellschaft willen meiden, und müßte mich aus inständigem Weib Frauen nur häufiger unter die Plaudernden, als ich es früher geton hatte.

Auf diese Weise kam ich nach erlösenden Monaten dazu, dem unglücklichen Gesellschaften zuzuschauen, das meine allmählich heranzwachsende Irene aus der formlosen Kindheit führte.

Als Rudolf Semberg, dem mit alle Liebhaberinnen hatten, ihr nämlich eines Tages wieder, wie er es oft mit den Mund zum Mund sprach, griff sie wohl in aller Bescheid mit den feinen Fingern nach dem letzten Moment aber für sie, plötzlich buntfakt werdend, wurde, die Fremden sondern ihr schlief herunter, und unfähig, über seine Verrentung zu verbergen, mochte sie nicht und lief mit ganz verlogenen Augen in das Haus, wo sie sich in ihrem Kammerzettel einstellte.

Der junge Mann sah ihr verlobt und „Sie sollen Irene nicht mehr fühlen.“ sagte meine Schwägerin lakonisch. „Sie ist ein großes Mädchen, behalt sie ruhig bei.“ Rudolf Semberg schüttelte in schmerzlicher Verrentung den Kopf. „Sich einer mal an, meine er dann nachdenklich, „also das Recht haben wird auch schon flüchtig.“ Ich sah den hohen ihre Unterhaltung und ging meinem Bestimmung nach. Ich hätte sie sehr schätzten, und da überfiel mich

